

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: 2 (1851)
Heft: 11

Artikel: Die gute Volksschule
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-720947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die gute Volksschule.

Gegen die durchgängige Eintheilung der Schulen in gute und schlechte ist nichts einzuwenden; fragt man aber, warum die Schule zu M. als eine gute, die zu N. als eine schlechte bezeichnet werde: so dürfte der Grund, worauf sich diese Urtheile fußen, nicht immer der stichhaltigste sein. Denn in der Regel werden Eltern, Vorstände und Inspektoren diejenige Schule gut nennen, in welcher die Kinder im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen es recht weit bringen; schlecht aber diejenige, in welcher dieses nicht der Fall ist. Gegen diesen Beurtheilungsgrund läßt sich aber allerdings mancherlei einwenden, und es dürfte an der Zeit sein, eine nähere Prüfung und reiflichere Erwägung dieser Frage auch durch unser Monatsblatt zu veranlassen.

Daß Förderung der Schüler in den obgenannten Unterrichtszweigen etwas sehr wünschbares sei und wirklich mit zu den Erfordernissen der guten Volksschule gehöre, ist außer Zweifel, und Niemand kann es aufrichtiger bedauern, wenn die Kinder in diesen Fertigkeiten allzusehr zurückbleiben. Daraus folgt aber keineswegs, weder daß die Leistungen der Schüler in diesen Unterrichtsfächern der sichere Maßstab sei, um eine Schule als gut und schlecht zu charakterisiren, noch daß Fertigkeit als das Wichtigste betrachtet werden dürfe, was in der Volksschule angestrebt werden soll.

Die Schule, — das wird man wohl zugeben, — ist freilich für die Kinder da; aber nicht sowohl für die Zeit, wo sie Kinder sind und in die Schule gehen, als für die Zeit, wo sie erwachsen, selbstständige Glieder der Familie, des Staates und der Kirche geworden sind, und in einem Berufe wirken sollen. Der ächte Maßstab zur Würdigung der Schule ist daher vielmehr dasjenige, was ihre Zöglinge in allen Verhältnissen des spätern Berufslebens zu wirken im Stande sind. Von den Zöglingen aus der Volksschule werden wohl die meisten Landwirth oder Handwerker, und nur als ein Uebel müßte man es betrachten, wenn dieß bei uns nicht der Fall wäre. Der Werth der

in der Schule erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten wird also auch hauptsächlich in diesen Berufsarten sich bewähren müssen. So die Handschrift, Fertigkeit im Schreiben, Rechnen, Singen, wie alle übrigen Schulkennntnisse.

Eine schöne Handschrift zu schreiben ist aber bekanntlich nicht Jedermanns Gabe, und wie reichlich sie auch Einem von der Natur verliehen sein möchte, bei Mangel an Uebung und unter den rauen Geschäften des Berufes muß die Hand des Bauers und des Handwerkers allmählig schwer werden, und wenn er nur im Stande ist, seine Rechnungen und Correspondenzen verständlich und in Ordnung zu führen, so wird die Handschrift ihm selbst und demjenigen, mit welchem er es zu thun hat, als etwas ziemlich gleichgültiges erscheinen.

Von den schweren Rechnungsaufgaben, die der Knabe in der Schule zu lösen gelernt hatte, kommen ihm vielleicht im Leben wenige wieder vor, und wohl ihm, wenn er nur diejenigen mit Fertigkeit und Sicherheit zu lösen vermag, die seinem Berufe angehören.

Für die meisten Kinder der Volksschule ist daher der Hauptnutzen des vielen Rechnens nur nach dem Maße anzuschlagen, als es sich ihnen als wirksames Mittel für die formelle Bildung erweist.

Der Gesang ist unstreitig eine nicht allein angenehme, sondern zur Veredlung des Herzens und des geselligen Vergnügens sehr geeignete und achtungswerthe Kunst. Diesen Segen zu verbreiten bedarf sie aber einer besondern Unterlage, d. h. eines reinen sittlichen Sinnes, ohne welchen sie ebensowohl der Frivolität als der Herzensveredlung Vorschub leistet. Auch ist es in der That eine sehr niederschlagende Wahrnehmung, daß ungeachtet der so sichtbaren und erfreulichen Fortschritte unsrer Schulen im Gesange die Wirksamkeit derselben sich mehr in größern Vereinen, als im Familienleben und im Gottesdienste fund gibt.

Was endlich das Lesen betrifft, so hat dasselbe an und für sich keinen und nur in dem Grade einen Werth, als es ein kräftiges und dermalen unentbehrliches Mittel zur Geistesbildung geworden ist. Aber zwischen fertig lesen und gut lesen ist

ein großer Unterschied. Zum fertig lesen mögen es wohl Viele bringen; zum gut lesen aber Keiner, als in dem Maße als seine Geisteskräfte auf andere Weise und durch andere Uebungen geweckt und entwickelt wurde. Zum gut lesen muß das meiste Licht von Innen kommen, und wenn es sich über das zu Lesende nicht von Innen heraus verbreitet, ist gutes Lesen schlechterdings unmöglich.

Diese Behauptung führt uns aber auf einen andern Punkt der Erziehung, welcher bei der Beurtheilung der Volksschule am wenigsten übersehen werden sollte. Mit zweierlei hat es nämlich die Erziehung zu thun: mit der Entwicklung der Fertigkeiten und mit der Ausbildung der Gesinnung ihrer Zöglinge. Die Gesinnung ist das Innere, an sich zwar Unsichtbare, im Gemüthe Verborgene, nichts destoweniger aber der tiefste Grund und entscheidendste Antrieb zu Allem, was der Mensch denkt, will, anstrebt, thut und wirkt. Offenbaren kann sich aber dieses Innere nur durch etwas Aeußeres, Mienenspiel, Zeichen, Worte, Thaten. Es kann dieß auf mannigfache vollkommnere und unvollkommnere Weise geschehen. Um aber sein Inneres rein und vollständig darzustellen, muß der Mensch auch die erforderlichen Fertigkeiten dazu erlangt haben. Ohne entsprechendes Innere aber ist alle äußere Fertigkeit nur leerer Schein und täuschende Lüge. Die klare Erkenntniß, das scharfe Urtheil, die richtige Schlußfolgerung offenbaren sich allerdings im Sprechen, Schreiben und Rechnen; aber auch ihr Entgegengesetztes: Verworrenheit der Begriffe, schiefe Urtheile und verkehrte Folgerungen. Ohne tiefes Gefühl von dem Texte einer Melodie wird auch das seelenvollste Lied, sei es auf dem Klaviere oder von einer menschlichen Stimme mit aller Fertigkeit vorgetragen, den Hörer kalt lassen. Dergleichen verräth auch der Lesende und Sprechende, sei es auch in der pathetischsten Rede, bald dem Kenner des menschlichen Herzens, ob der Vortrag nur leere Wortflänge und leere Deklamation ist, oder lebendige Gedanken, dem tiefen Herzen entströmt. Sprich, Mensch! sagte Sokrates, so werd ich erkennen, was du bist. — Das Wesentlichste am Menschen ist demnach sein Inneres, seine Gesinnung. Sie be-

dingt den Werth aller äußeren Talente und Fertigkeiten, und sie auf eine Gott wohlgefällige Weise zu entwickeln und auszubilden, bleibt immer die Hauptaufgabe aller Erziehung in allen Schulen. Im Allgemeinen wird diese Wahrheit auch durchgängig gefühlt und thatsächlich anerkannt. Oder welcher Schulmeister wird nicht lieber gutgeartete, als bloß kenntnißreiche Schüler haben wollen? Wird nicht jeder Lehrer einem fertigsten Leser, Rechner und Sänger, der aber daneben ein selbstsüchtiger, eibildischer, anmaßender Junge ist, den weniger begabten, langsam fortschreitenden, aber dienstfertigen, gemüthlichen Schüler weit vorziehen? Und welches Kind wird den Eltern theurer sein, und für die Zukunft mehr Hoffnungen begründen: dasjenige, dessen Gaben und Fortschritte bei jeder Censur gerühmt werden, das aber zu Hause eigensinnig, unverträglich und lieblos ist; oder dasjenige, welches bei öffentlichen Prüfungen selten genannt wird, nie glänzende Schulzeugnisse mitbringt; in der Familie aber sich überall gehorsam, thätig, uneigennützig, wohlwollend und zutrauensvoll zeigt? Es wäre gewiß unrecht, wenn man die Sittlichkeit oder die Sittenlosigkeit der Schüler nur auf Rechnung der Schule bringen wollte. Außere Verhältnisse, Familie, der Umgang mit ältern und jüngern Bekannten üben großen Einfluß auf das Gemüth jeden Schülers, und nicht selten so verderblichen, daß auch die beste Schule denselben zu verhüten, oder die nöthige Gegenwirkung zu ermitteln vergeblich suchen würde. Als gut und ihrem Hauptzwecke entsprechend werden wir aber dessen ungeachtet eine Schule nur in dem Grade betrachten können, als sie zur Entwicklung und Ausbildung einer rechtschaffenen Gesinnung in den Zöglingen beiträgt, und ihre Leistungen, ihre Freuden und Leiden auch vorzugsweise nach diesem Maßstabe bemisset. Die gute Schule wird in ihren Kindern weder leichtsinnige Jüngens erblicken, die durch Schreckmittel im Zaume zu halten, noch künftige Ladjungen, Schreiber, Landwirth oder Handwerker, die nothdürftig zu dressiren und möglichst bald zu Brode zu fördern seien; sondern in allen wird sie Menschen ehren, Menschen, die nach Gottes Bild erschaffen, mit göttlichen Anlagen — Vernunft, sittlichem und religiösem

Gefühle, Sinn für Wahrheit, Schönheit und Gerechtigkeit — ausgestattet sind, und diese Anlagen naturgemäß zu entwickeln, zu Kräften herauszubilden, wird ihr Bestreben und höchster Lohn sein. In dem Grade dieses gelingt, darf sie auch versichert sein, daß alles Uebrige, was nöthig ist, ihren Zöglingen werde hinzugethan werden. (Schluß folgt).

Bezirks = Krankenanstalten.

Die Großrätliche Verordnung über das Armenwesen vom Jahr 1849 überbindet in Art. 1 den Gemeinden die Pflicht „ihre hilfsbedürftigen Armen, auf angemessene Weise, sei es aus Armenfonds oder anderem Gemeindsvermögen, sei es durch Privatbeiträge, zu unterstützen.“ Einzig nach diesem gewiß richtigen Grundsatz wird es möglich die Hülfe den Würdigen zuzuwenden, denn in der eigenen Gemeinde können ohne viele Mühe und mit aller Zuverlässigkeit diejenigen, welche wirklich außer Fall sind, aus eigenen Mitteln oder durch Arbeitsverdienst sich und den Ihrigen auch nur den nothdürftigsten Lebensunterhalt zu verschaffen, von denen unterschieden werden, die es vorziehen, ohne die eigenen Kräfte anzustrengen, den Nebenmenschen zur Last zu fallen. Der mit solchen Verhältnissen nicht vertraute, entfernte, willige Geber — wie ohne Zweifel die St.-Armenkommission selber — wird nur zu oft von den Hülfsuchenden irrig berichtet und sonach Gefahr laufen, die Gabe einem Unwürdigen zu spenden. Ich will hier nicht untersuchen, in wie weit die Gemeinden ihren diesfälligen Verpflichtungen gegen ihre wirklich hilfsbedürftigen getreulich nachkommen. Meine Absicht geht dahin, auf die Noth und den Jammer Einer Klasse von Armen besonders hinzuweisen, welcher das volle Mitleid des Menschenfreundes am ehesten gebührt, seine milde Hand sich am billigsten öffnet, — es ist die Klasse der kranken Armen.

Manches Anerkennenswerthe ist geschehen, manches erstrebt worden, aber viel bleibt noch zu thun übrig. Hier ist ein unabweisbares Bedürfnis. Ein Land, das unter die civilisirten, ja unter die christlichen Länder gezählt werden will, muß da Hülfe zu schaffen wissen.